

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Jahreshaltung 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18698.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzeigen werden die 6 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeigen für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Anzeigen können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Die gestrigen Wahlmännerstichwahlen in Groß-Berlin haben an dem Ergebnis des 3. Juni nichts geändert.

Der Deutsche Lehrertag in Dortmund wurde nach einem Referat des Lehrers Leis über den Lehrermangel geschlossen.

Auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Dessau betonte der Professor Franke, daß man die Entrechtung der Arbeiter durch die deutsche Justiz nicht schwarz genug malen könne.

Die französischen Truppen in Marokko haben ihre Aktionen beendet.

Die sozialistische Einigkeit in Russisch-Polen.

Leipzig, 11. Juni.

II.

Auf diese Weise ist der linke Flügel der P. P. S. zu demselben politischen Standpunkt gelangt, auf dem die Sozialdemokratie seit ihrem Entstehen sich befindet. Während also das Verhältnis der Sozialdemokratie zur alten P. P. S., die sich jetzt Revolutionäre Fraktion nennt, das alte bleibt, nur daß uns die drei Jahre der Revolution vortreffliche Waffen zum Kampfe gegen die letzten Mohikaner des polnischen Sozialpatriotismus geliefert haben, entsteht die Frage, ob nicht die Zeit gekommen ist, wo die Vereinigung des linken Flügels der P. P. S. mit der Sozialdemokratie erfolgen kann. Die P. P. S. bejaht die Frage, die offiziellen Organe der Sozialdemokratie verneinen sie. Die rote Fahne, das Zentralorgan der Sozialdemokratie, erklärte sich klipp und klar gegen die Vereinigung, und in der theoretischen Monatschrift der Partei, der Sozialdemokratischen Rundschau, spricht sich die Genossin Rosa Luxemburg in zwei gründlichen Artikeln, Liquidation überschrieben, gegen die Vereinigung mit der P. P. S. aus. Wahrscheinlich hat die sofortige Vereinigung überhaupt keine Vermörter in den Reihen unserer Partei. Die Frage der Vereinigung wurde auf die Tagesordnung des Parteitag gesetzt, der in kurzer Zeit stattfinden soll. Es ist aber fast sicher, daß sie im verneinenden Sinne entschieden werden wird. Die Gründe dafür sind folgende:

Das Programm des linken Flügels der P. P. S. ist formell identisch mit dem sozialdemokratischen. Die Partei könnte ohne jedwede Kompromisse die Bruderhand, die ihr angeboten wird, annehmen. Sie will es aber

nicht tun, weil es sich hier um eine Vereinigung handeln würde, die keinen realen Inhalt hätte. Denn obwohl man die Programmänderung hört, so fehlt uns doch noch der Glaube, weil uns die Kommentare zu diesem Programm verstümmen. Aus der ganzen Diskussion, die den Parteitag vorbereitete, ging klar hervor, daß in dem linken Flügel der P. P. S. die heterogensten Elemente sich befinden. Ueberzeugte Sozialdemokraten, denen aber die Methode des sozialdemokratischen Denkens fremd ist, Sozialpatrioten, denen der Sprach des Nationalismus den Glauben an die Verwirklichung des Unabhängigkeitsprogramms raubte, sind in ihr kunterbunt in den mannigfaltigsten Abstufungen vertreten. Sie lassen das alte Programm fallen, weil sie jetzt keine Mittel sehen, um es zu verwirklichen. Der alte Geist aber verläßt sie nicht. Noch auf dem Parteitag, als das neue Programm angenommen wurde, erklärten einige Delegierte, daß sie für die Forderung der Unabhängigkeit Polens in den Reihen der Partei agitieren werden. Diese Leute trennt von der Revolutionären Fraktion nur die Frage der Taktik. Obwohl nicht zu befürchten ist, daß der linke Flügel, wenn die Reaktion länger dauert, auf den alten Standpunkt zurückkehren wird, so ist es jedoch klar, daß in seiner Agitation die alten Klänge nicht gleich verstummen werden und daß die Gefahr zeitweiser nationalistischer Seitensprünge besteht. Sich jetzt vereinigen, hieße, unter die bewährte Flagge der Sozialdemokratie unsichere Nationalisten hineinzulassen. Es könnte jemand einwenden, daß auch in andern sozialdemokratischen Parteien verschiedene Strömungen existieren, ihre Einigkeit dennoch ein Fortschritt sei. Wenn man von den nicht-russischen Bruderparteien spricht, so ist das ganz richtig; sie führen aber den Kampf und ihre Agitation im Dienste der Deffektivität, sie tragen ihre Differenzen in öffentlichen Versammlungen und Zeitungen aus, und auf diese Weise wird dem inneren Wirrwarr entgegengeteufert, und es existiert die Möglichkeit, daß sich bei gemeinsamer reiner Arbeit manche Differenzen schlichten. In Rußland ist die Sache viel schwieriger. Der innerliche Kampf schafft eine Verfälschung, lähmt die Energie der Partei. Trotzdem, so könnte man einwenden, vereinigten sich die beiden Richtungen der russischen Sozialdemokratie, die unter denselben Umständen arbeiten, wie die polnische. Darauf kann man antworten — und hier kommen wir zum springenden Punkte —: die Einigung der Sozialdemokratie Rußlands wurde geschaffen, als die Wogen der Revolution hoch schlugen; jeder Tag forderte von der Partei eine kräftige politische Aktion, in der die beiden Richtungen immerfort auf Mitarbeit angewiesen waren; man mußte eine gemeinsame Taktik schaffen. Dabei gab es zwischen den beiden Richtungen, abgesehen von der Agrarfrage, fast keine Programmunterschiede. In Polen liegt die Sache aber anders. Die Entwicklung des linken Flügels der P. P. S., die sie formell auf den Standpunkt

der Sozialdemokratie führte, ging vor sich in einem Momente, wo es keinen politischen Massenkampf mehr gibt. Jetzt heißt es, die Lehren der bisherigen Revolution studieren und sie ins Bewußtsein der Parteigenossen bringen. Aber nicht nur das. Es gilt, die Ueberreste der alten P. P. S. kritisch weiter zu verfolgen, um die jetzt noch wankenden Sozialdemokraten in Klassenbewußte Genossen zu verwandeln. Die Kritik ist nicht allmächtig, nicht immer genügt sie, um eine Partei von ihrem alten Standpunkt wegzubringen. Mit dem Material jedoch, das der bisherige Verlauf der Revolution gegen die alte P. P. S. geliefert hat, läßt sich viel erreichen. Aber diese Aufklärungsarbeit ist unter den politischen Verhältnissen Polens, unter der Herrschaft der Konterrevolution außerst schwierig. Jetzt, auf Grund des formellen Parteiprogramms der P. P. S. Frieden zu stiften, hieße diese Aufklärungsarbeit ungemein erschweren. Dieselben Genossen, die in beiden Lagern jetzt die Streitfragen eifrig diskutieren, weil sie sie aus der Welt schaffen wollen, würden es als Störung in der Arbeit betrachten, wenn man nach der Vereinigung von neuem die Diskussion beginnen würde. Wenn die Vereinigung kein leeres Wort sein soll, so muß vorher erst Klarheit in den Köpfen geschaffen werden. Es geht bei diesen Streitfragen nicht um die so oft verpönten „akademischen“ Zankereien, sondern um die Frage, ob das polnische Proletariat konsequent in Reich und Glied für ein gemeinsames Ziel mit dem russischen Proletariat kämpfen soll. Bis der linke Flügel nicht erkennt, woran die alte P. P. S. Schiffbruch erlitt, warum für die Unabhängigkeit Polens kein Finger in Polen während der Revolution gerührt wurde, haben wir keine Garantie vor nationalistischen Seitensprüngen. Und da es uns nicht um eine dekorative Scheinvereinigung geht, sondern um eine Einigung, die unsre Reihen wirklich stärkt, sind wir gegen die sofortige Vereinigung.

Es liegt auf der Hand, daß in einer Zeit stets wachsender Repressalien, wo immerfort Genossen aus unsrer Mitte von der Regierung herausgerissen werden, in den Herzen vieler das Bedürfnis nach einer Vereinigung aller Kräfte erstarkt. Das Interesse der Arbeiterbewegung verlangt aber, daß diesem Gefühl fürs erste keine Rechnung getragen wird. Wenn die Frage der Vereinigung der beiden Parteien nicht bloß Sache des Gefühls ist, der wird über die jetzt beginnende Diskussion nicht wehklagen, der wird sie aufs lebhafteste begrüßen müssen. Nur eine offene Aussprache kann die Vereinigung bringen. Der linke Flügel der P. P. S. wird noch manche schwere Stunde haben, aber er muß aus seiner bisherigen Entwicklung alle Schlüsse ziehen. Die Sozialdemokratie ihrerseits hat nichts an ihrem Standpunkt zu ändern. Das erklärt sie nicht aus Rechthaberei, sondern um klipp und klar zu zeigen: der gemeinsame Boden kann nur der Boden der Sozialdemokratie sein.

Seuilleton.

Familie P. C. Behm.

Roman von Ottomar Erling.

22] (Nachdruck verboten.)

Die Roggenstedtia hatte es sich gemütlich eingerichtet. Aller vierzehn Tage kamen die Mitglieder abends bei P. C. Behm zusammen und berieten mächtig. Das Bierbezahlen ging die Reihe um, und der Präsident las seinen Brief vor, der schon bis zum Jahre 1411 vorgelesen war, wo der große Ratsherrenmord in Roggenstedt passierte, für den nachher der Mörder, ein wilder Schustergefelle, und seine zwei Frauen gehängt und gevierteilt wurden. Das hörten die Bundesgenossen gern, denn es war schon gruselig, und sie meinten: „Dunnwedd, nu is 't doch en ganzen Barg beeter in de Welt. Ratsherrn ward'n nu nich mehr afmurek't.“ — „Na, na,“ bemerkte Pfeifen-drechsler Ahmsetter dagegen, „die Sozialdemokraten wollen das auch beinah.“ — „Du tühnst, Ahmsetter,“ warf Zäp-perfen mit de Moneten hin. „Die Sozis sind gar nich so schlumm. Ich hab' ne ganze Menge Kundschaft von ihnen. Ich muß sie kennen. Bloß daß sie den Kaiser abschaffen wollen, das ist ja Kinderrei. Aber sonst — sie haben lange nicht Unrecht. Der Mittelstand muß viel mehr verdienen. Die großen Brotfabriken nehmen einem alles vor der Nase weg.“ — Auf die Fabriken waren die Roggenstedtianer freilich alle böse. Die mußten rein vom Erdboden weggetilgt werden. — „Und wenn ich wieder wähl,“ fuhr der Wäckermeister fort, „ich weiß nicht, ob ich denn nicht lieber den Gastwirt von den Sozis nehm' als unsern großspurrigen Rentier.“ — „Sm,“ bemerkte Hannes

mit'n scharpen Blick bedächtig, „aber die Notzen wollen keine Kriegsschiffe bauen.“ — „Na Gott, so schrecklich viele brauchen wir am Ende auch nicht,“ sagte Buchbinder Maad mit aa und a. — Damit hatte er aber den Präsidenten schwer getroffen. Der richtete sich auf und fragte: „So? Und wovon soll Roggenstedt denn Kriegsschiffe werden, wenn wir nicht immer mehr Schiffe kriegen?“ — „Ja, das ist nun auch wieder wahr,“ gab Maad zu und senkte beschämt den Kopf. — „Na, nu laß uns man unsern Pott spielen,“ schlug Zäp-perfen vor, „so viel Politik strengt löhlich an.“ — „Aber, lieben Freunde,“ widersprach P. C. Behm, „wir sind hier doch, um für das deutsche Vaterland zu beraten. Ein Vergnügungsverein ist unsere Roggenstedtia wahrhaftig nicht. Meint ihr, ich sit' zum Pläster jede Nacht und schreib' an meinem Brief? Wenn ich ihn nicht mal in unsern Versammlungen vorlesen soll, hab' ich überhaupt keinen rechten Spaß mehr daran.“ — Er war tief gekränkt, daß man seine Arbeit gering achtete und sie hinter den Schaßkopf stellte. Die Brüder fühlten ein menschliches Mitleiden. — „Na, denn le' man vor, P. C., maad' es aber bloß nicht so lang,“ meinte der Wäckermeister, „das wird ja ein ganzes Buch.“ — „Nicht wahr?“ nickte P. C. Behm stolz. „Was denkt ihr wohl, wenn der Kaiser das in die Hand kriegt? Da bekommt er erst einen Begriff von Roggenstedt, sag' ich euch.“

Er holte eifrig sein umfangreiches Schriftstück her und las: „Es war aber allhier am 4. November des Jahres 1416 ein so arger Sturm- und Wirbelwind, daß der Turm von Sankt Ansharius zur Erde geschleubert ward, als wäher ein kleines Kind, so mit einem Korbe ausgehacht war, Eier zu holen, beinahe erschlagen hätte. Hat sich aber durch die Gnade Gottes das Wunder ereignet, daß selbigem Kindelein von dem Hahn des Turmes just nur der Korb vom Arme gerissen wurde, worauf denn die Eier auf die Straße rollten und zerfielen. Ist das Kind also mit dem blohen Schreden davongekommen. Hat aber sehr

geweint und sich gefürchtet, es möchte wegen der zerfallenen Eier von der Mutter gestraft werden.“ — „Na, davor kann so'n Frau doch ehr Bütt nich hauen,“ warf Zäp-perfen ein. — „Ach,“ meinte Maad, „die Frauensleut sind manamal riesig unvernünftig. Da war 'ne Tante von meinem Onkel Gätje, 'ne geborene Weßding...“ — „Aee, nu ward vörlest,“ wehrte der Wäcker dem Redseligen. „Din Familiengeschichten kannst uns näher vertellen.“ — P. C. Behm hub wieder an: „Und im Jahre 1420 ist ein harter Winter, kalter Majus und nasser Sommer gewesen und hat es erschrecklich gedonnert und geblitzt, auch ist sehr großer Hagel gefallen, der das Korn im Felde verborben. Also ist eine Teuerung über die gute Stadt gekommen und hat der Scheffel Roggen gegolten 5 Schilling, Gerste 3 Schilling und Hafer 2 Schilling. Sind einige Leute sogar Hungers gestorben. Gingen ist das Jahr 1422 ein sehr billiges gewesen, so daß der Scheffel Gerste hat gegolten nur 8, auch 9 Witten, Roggen 6 oder 7 Witten, Hafer 4 Witten. Hieraus ersehen Eure allerdurchlauchtigste Majestät schon, welch' ein wechselvolles Schicksal unserer getreuen Stadt Roggenstedt von jeher bereitet gewesen ist. Ich muß aber, um solches noch weiter zu belegen, ein paar fernere Tatsächlichkeiten und merkwürdige Begebenheiten nach alten Chronikbüchern hier anführen, wie sie sich zugetragen haben, damit Eure Majestät so recht erkennen, wie notwendig es ist, daß Roggenstedt Kriegshafen werde. Deshalb gehe ich zu dem Jahre 1433 über...“ — „Dor blief nu man erst mal, P. C.,“ hat Zäp-perfen mit de Moneten. „Nu haben wir für heute genug gearbeitet. Nu ran an den Schaßkopf, Mens mit Wäken und das Bier mit Seideln, is nün Meenung.“ — Die andern stimmten ihm bei, P. C. Behm mußte sich fügen, und die Karten klappten. So strebten die waderen Roggenstedtianer unverdrossen für das Wohl der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)